



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ludwig-Dohm, Max: Sturm : Roman : (Dreizehnte Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Sturm

Roman

Von Max Ludwig-Dohm

(Dreizehnte Fortsetzung)

Es war nach dem zweiten Frühstück, als Gräfin Schildberg atemlos ins Zimmer ihrer Schwester stürzte. Sie hielt einen Zettel in der Hand, den sie in ihrer Bibel gefunden hatte:

„Das kommt, weil wir gestern keine Andacht gehalten haben,“ zeterete sie und rannte in höchster Aufregung im Zimmer herum. „Du mußt dich anziehen — sofort! Wo ist Mara und Wolff Joachim? Du großer Gott! Du großer Gott!“

Sie sank halb ohnmächtig in einen Sessel, sprang wieder auf und schrie die Baronin von neuem an:

„So lies doch nur, Clementine!“

Die Schwester schien den Verstand verloren zu haben. Sprachlos saß sie da und sah die Gräfin aus starren Augen an, bis sie ihr den Zettel wieder aus der Hand riß und die estnisch geschriebenen Worte selber vorlas:

„Mittwoch um vier Uhr wird Vorküll niedergebrannt. Rette sich, wer kann!“

„Hörst du? Heute ist das — heute, heute! In vier Stunden! Die Warnung lag schon gestern in meiner Bibel. Einer von unserer Gemeinschaft hat sie geschrieben.“

Die Baronin wurde von einem Schüttelkrampf erfaßt, ihre Hände suchten nach der Klingel, ihre Lippen bewegten sich tonlos.

In diesem Augenblick riß Wolff Joachim die Tür auf:

„Ha, die Bande hat ihr Teil weg! Der Sternburger Selbstschutz und die Dragoner haben ihnen heute Nacht eine Schlacht geliefert. Der Anführer ist gefallen — er spielte sich in Wolffs Jagdfrack auf. Soundssoviel Tote liegen im Wald. Schade, schade, daß ich nicht dabei gewesen bin!“

Sein Frohlocken war nicht angetan, die Frauen zu beruhigen.

„So nahe ist es also schon!“ stammelte die Baronin. Ein krampfhaftes Schluchzen ersticke ihr jedes weitere Wort im Munde.

Die Gräfin Schildberg kreischte: „Du mußt anspannen lassen — sofort!“ und hielt ihm den Zettel hin. Jetzt erst erkannte Wolff Joachim den Zustand der beiden Damen.

„Wenn ich doch gestern Abend Andacht gehalten hätte!“ wimmerte die Gräfin.

„Dann hättest du dich heute selber ausgelacht, Tante! Oder glaubst du, daß die Kerls aufzumucken wagen, wenn sie gestern Kloppe bekommen haben?“

Er lachte belustigt. Dabei kam ihm ein guter Gedanke: „Meinethalben fährt! Ja — ich lasse sofort anspannen. Aber nehmt den Kerl, den Maler mit!“

„Und die Pastorsleute und Mara!“ hauchte die Mutter.

„Unsinn — Mara bleibt hier!“ Damit ging der Sohn zum Zimmer hinaus. Das fehlte noch: Mara mit dem Menschen allein lassen! „Ich will

froh sein, wenn ich die Fuhre los bin!“ dachte er schmunzelnd. Dann zählte er nach, wieviel Personen fortzuschaffen waren und gab Maddis die Order, drei Kutschen anspannen zu lassen.

„Das muß ich schon selber machen, Jungherr!“ jammerte der Alte, „Kein Knecht läßt sich sehen. Und nu is auch noch der Fritz fortgerannt. Haben Versammlung, Leute. Was weiß ich wo! Hab' auch hinkommen sollen. Ganzen langen Wisch hab' ich in Tasche.“

„Zeig her!“ Wolff Joachim las das Flugblatt durch, knüllte es zusammen und warf es zu Boden: „Ihr Esiland!“ höhnte er. „Ihr Blut!“

Maddis sagte: „Stimmt sich doch was — Esten waren erst hier. Deutsche kamen später!“

„Na — und wer hat für das Land geblutet?“

Maddis wiegte den Kopf hin und her: „Estenblut floß so gut wie Deutsche Blut!“

„Maddis!“ rief jetzt der Baron und stellte sich breitspurig vor den Alten hin, mit dem Arm zum Hof hinausweisend: „Geh auch hin zu den Mordbrennern! Los — geh!“

Maddis zog sich verlegen an den Fingern, daß die Gelenke knackten: „Ach — Jungherr! Alte Maddis ist zu alt. Hat die Welt so lange gestanden — will sie gar nicht anders haben. Bin treuer Knecht von Vorküll! Wird schon anspannen!“

Jetzt trieb Wolff Joachim selbst zur Eile. Auch gegen Maras Abreise hatte er auf einmal nichts mehr einzuwenden: „Ihr müßt euch, so gut es geht, mit zwei Wagen behelfen, und Pastor Tannebaum muß den einen kutschieren. Ich lasse ihn dann später von Charlottenhof abholen!“

„Weshalb?“ fragte Mara erstaunt.

„Frage nicht lange! Jedenfalls kann ich keinen Mann entbehren!“

Mit einem halben Duzend Schachteln kam die Gräfin Schildberg bereits die Treppe herunter.

„Für soviel Bagage ist kein Platz im Wagen. Neun Pastorsleute und ihr vier? Wie wollen wir die unterbringen?“

„Das sind ja dreizehn Menschen — dann fahre ich unter keinen Umständen!“ Die dicke Dame ließ ihre Schachteln und Pakete zur Erde nieder und hob beschwörend die Arme: „Gerade dreizehn!“

„Aber Maddis ist doch auch ein Mensch!“

„Domestiken zählen doch nicht!“

„Der Maler zählt doch erst recht nicht!“ spottete Wolff Joachim.

Da ließ sich des Pastors hohe Stimme vernehmen, der in die Tür getreten war: „Ich verlasse meine Gemeinde auf keinen Fall! Wenn ich aber einen Wagen kriegen könnte, der mich nach Dorf Sternburg zu Doktor Schlosser bringt, dann will ich schon selbst kutschieren. Der Better meiner Frau fährt ebensogut wie ich . . . oder so schlecht,“ setzte er lächelnd hinzu.

„Ich werde kutschieren!“ rief Mara aus dem Fenster.

In dem einen Wagen wurde Frau Pastor Lannebaum mit ihren Kindern verladen. Die kleineren darunter schrien und heulten, als sie die Angst ihrer Mutter sahen, und nur Maras Versprechen, daß sie mit demselben Wagen fahren würde, beruhigte sie.

„Ihr braucht euch bloß umzudrehen und durch die Scheibe zu gucken, dann könnt ihr mich auf dem Bock sehen.“

Leblos, fast wie eine Tote, lehnte die Baronin Klementine im anderen Wagen und ließ sich apathisch von der Jungfer die Kissen unter den Rücken schieben. Gräfin Schilbberg aber zählte besorgt und umständlich die Anzahl der Pakete auf dem Polster des Rückstuhls.

„Wo bleibt jetzt der Maler?“ rief Wolff Joachim ungeduldig.

Barrys wütendes Gebell kündigte ihn an. Im Rahmen der Haustür erschien eine seltsame Gestalt. War Mabelung auf einmal dick geworden? Der Lodenmantel spannte sich ihm um die plötzlich breit gewordene Brust. Auf seinem Rücken beutelte sich die Pelierine über einem strohenden Rucksack. Im linken Arm trug er ein altes Uhrgehäuse, und der rechte schleppte die um eine große Pappschachtel vermehrten Malgeräte.

Nur sein Gesicht war unverändert. Groß und ruhig blickten seine wasserblauen Augen und mit sanftem Lächeln sah er zu Mara hinauf.

„Um Gepäc zu sparen, habe ich mir gleich zwei Anzüge angezogen,“ sagte er.

„Das nennen Sie Gepäc sparen? Der Kram bleibt gefälligst hier. Sie sind ja aufgeblonert für drei! So können Sie unmöglich mitkommen!“

Wolff Joachim nahm dem Maler ein Stück nach dem anderen aus der Hand. Aber die Pappschachtel gab Mabelung nicht her. Wie ein Löwe kämpfte er darum.

„Ich will Ihnen das Zeug gern schicken — zum Donnerwetter!“ fluchte der Baron.

„Dann gehe ich eben zu Fuß!“

Aber Mara begütigte: „Hier ist ja noch Platz für die Schachtel!“ und zwängte sich auf ihrem Sitz zusammen. Wirklich gelang es, Mabelung mit diesem Nest seines Handgepäcks neben Mara auf dem Bock unterzubringen.

„Drei Kreuze mache ich hinter ihm her!“ dachte Wolff Joachim. Dann trat er noch einmal zur Mutter an den Wagenschlag: „Adieu, Mamachen. Bald bist du in Reval. Da hast du Ruhe!“

Sie öffnete die Augen und nickte ihrem Sohne erschöpft zu. „Gott schütze dich, lieber Junge,“ hauchte sie und ihre abgekehrten Hände strichen zitternd über seine Wange.

Schon zogen die Pferde an, da trat der Koch aus der Tür und meldete: „Der Herr Baron Paul ist am Telephon!“

„Einen Augenblick noch!“ Wolff Joachim rannte erfreut ins Haus.

„Das trifft sich ausgezeichnet!“ sagte er am Apparat. „Ihr könnt Mama noch begrüßen und fahrt dann mit demselben Wagen zurück! — Unsinn — so schlimm ist es gar nicht. Vielleicht gibt es mal wieder einen Streik. Nervöse Damen sind eben in der Stadt am besten aufgehoben. Also — Ihr wartet!“

„Papa kommt auch!“ berichtete er am Wagenschlag. „Und nun flott — daß sie in Charlottenhof nicht Langeweile kriegen!“

\* \* \*

„O dieses mörderische Klima!“

Baron Alexander von der Borke hüllte sich fröstelnd in seinen Pelz: „Um diese Zeit könnte ich in meinem Beaufsoleil in der Sonne sitzen! Weshalb ist unser braver Ahne nicht gen Süden geritten? Statt mit den Esten hätte er sich lieber mit den Sarazenen raufen sollen! Dann residierten wir jetzt in Palermo oder Genua — ein paar vergnügte Marchese — und scherten uns den Teufel um dieses flache graue Land und seine Bauernrevolten!“

Paul von der Borke ging mit dem Vater vor dem Stationsgebäude von Charlottenhof auf und ab. Bisweilen blieb er stehen und atmete tief.

„So kräftig ist die Luft da unten doch nicht. Lannenduft und Erdgeruch! Da begreift man die Sage vom Riesen Anthäus! Man wird ein ganz anderer hier —“

Baron Alexander lachte: „Hör' einer den Schwärmer! Vor ein paar Wochen galt dir Borküll weniger als der simpelste Taschentrebs. Dabei stand es damals fest und sicher und ließ uns bei keinem Quartalswechsel im Stich. Jetzt, wo uns der Boden hier unter den Füßen schwankt, gibt es dir auf einmal Riesenkräfte!“

Er griff nach Pauls Arm: „Sieh doch das hübsche Kind dort in der Tür! Wie kommt das Gesicht hierher?“

Ein Bauernmädchen stand auf der Treppe des Hauses und blickte aus dunklen Augen ängstlich und unschuldig unter seinem graufarierten Umschlagentuch hervor.

„Jede Wette — das ist keine Estin!“ Der Baron machte wie von ungefähr Halt bei dem Mädchen und fragte auf estnisch: „Wohin des Weges, Kleine?“

Sie schüttelte den Kopf und gab ihm die russische Antwort: „Ich verstehe nicht!“

„Eine Russin also! Warten Sie auf jemand?“

„Ich will nach Borküll und weiß den Weg nicht!“

„Wir wollen auch hin, das trifft sich gut! Wenn Sie noch eine Weile warten, dann können Sie mit uns fahren. Zu wem wollen Sie denn auf Borküll?“

Der Baron versteckte sein Interesse an den Reizen der Russin unter einem teilnahmsvollen väterlichen Ton.

„Ach — ich habe da einen Bruder auf dem Hofe. Den will ich besuchen!“

„Wohl auf der Brennerei?“

Sie nickte.

„Na, dann sehen wir uns ja wieder. Ich bin der Gutsherr!“

Dabei hob er das Kinn des Mädchens und blickte ihm verliebt ins Auge: „Also abgemacht! Du setzt dich auf den Bock und fährst mit uns. Solch ein süßes Kind darf nicht allein durch den finstern Wald gehen!“

Er wandte sich wieder zu seinem Sohne, der einige Schritte weiter unwillig stehen geblieben war: „Das Mädel verdiente auf Gummirädern gefahren zu werden! Hast du denn immer noch kein Auge für solche Schönheit?“

„Wir haben doch jetzt wirklich an Ernsteres zu denken, Papa!“

„Nur Kopfhänger bewegen sich immer in dem gleichen Gedankenkreise. Anderst du was damit? Besserst du was damit? Solches entzückende kleine Intermezzo bedeutet für mich eine Erholung. Dadurch werde ich zum Anthäus!“

Er nahm die Wanderung neben seinem Sohne wieder auf. Als sie kehrt machten, war die Russin verschwunden.

„Dort läuft sie! Sie bedankt sich für deine väterliche Fürsorge!“

Paul wies auf die Landstraße. Das Mädchen hatte sich eiligst auf den Weg gemacht und verschwand gerade eben hinter den Tannen.

„Soll man es glauben!“ Alexander von der Borke strich sich unmutig den Bart. „Das nennt man einen Korb! Na — mag sie laufen!“

Der feine Regen, der jetzt einsetzte, trieb die beiden Herren in den Wartesaal, und dort hörten sie vom Stationsvorsteher die Details der letzten Ereignisse.

„Tja — was kann man gegen elementare Gewalten! Die Wetter müssen sich entladen!“ Der Baron zog den Rauch seiner Zigarette tief in die Lunge.

„Das ist eine bequeme Anschauung! Es sind nicht blinde Elemente, um die es sich handelt. Alles verläuft nach Gesetzen. Überall Ursache und Wirkung. Das Wort gilt auch hier.“

„Du magst Recht haben — denn warum mußte ich in Reval auch meine Zigaretten vergessen! Dieses Kraut hier ist nicht zu rauchen. Na — Wolff Joachim hat hoffentlich für Vorrat gesorgt!“

Paul wandte sich ab. Schon auf der Reise hatte er sich vergeblich bemüht, den Vater zu einer ernstern Auffassung der Lage umzustimmen. Sein Leichtsinns erschien ihm unnatürlich und gefährlich. Er fühlte sich von dieser Tonart abgestoßen.

Eine weitere Stunde mochte vergangen sein, da hörte man endlich die Wagen heranrollen.

Der alte Baron eilte leichtfüßig hinaus und öffnete selbst den Schlag:

„Bist du da, liebe Clementine? Wie freue ich mich, dich zu sehen! Du siehst ausgezeichnet aus. Ich bewundere das — bei diesem Klima!“

Er führte galant die erstarrte Hand seiner Gattin an die Lippen und hob die eingemummte Gestalt mit dem leidenden Ausdruck fürsorglich aus dem Wagen. „Es geht dir nicht gut? O — wie ich das bedauere! In Reval wirst du dich erholen . . .“

Die Baronin nickte nur mit schmerzlich verzogenem Gesicht und stützte sich hinfällig auf den Arm ihres Mannes.

„An allem ist die Brennerei schuld!“ schrie die Gräfin Emerenzia ihrem Schwager entgegen. „Wenn ich dir doch mein Geld nicht gegeben hätte!“

„Oh — ma chère — dein Temperament hat immer noch das jugendliche Feuer? — Und Mara auf dem Boot? Was für eine seltsame Uniform tragen jetzt die Vorküster Leute! Ah! — pardon — ein Gast! Sehr angenehm! — Und hier ist ja das ganze Pastorat! Tag ihr Kinderchen. Frau Pastor darf ich die Gelegenheit wahrnehmen und meine Gratulation zu Füßen legen . . .?“

In seiner leichten weltmännischen Art erlebte Baron Alexander die vielfache Begrüßung. Mit keinem Zug seines Gesichts verriet er, wie unbehaglich er sich bei dieser Szene fühlte. Er äußerte lebhaft sein Bedauern, daß die Situation dem Zusammensein ein so rasches Ende machte:

„Maddis meint, es sei angebracht, sofort aufzubrechen . . .“

„Fahre nur, Alexander! Ich weiß schon — ich weiß schon!“

Die Baronin schob seine Hand gekränkt zurück.

„Aber Teuerste — unter dem Zwang der Stunde reiße ich mich . . .“

„Laß nur, Alexander — ich kenne dich! Grüße Wolff Joachim, lieber Paul, und hoffentlich sehen wir uns bald . . .“

„Am liebsten führe ich mit euch zurück!“ sagte Mara unschlüssig zu ihrem Bruder. „Ich habe dir so viel zu erzählen!“

Die Gräfin Schildberg war über die Idee empört:

„Um Gottes Willen, Mädchen! was fällt dir ein? Ich wenigstens habe in Reval keine Zeit, bei Mama zu sitzen.“ Auch der Maler nahm Stellung dagegen: „Und unsere Pläne?“ fragte er, nach Maras Hand greifend.

„Ich bleibe ja,“ sagte das junge Mädchen, unmutig errötend, „aber bis zum Wagen kann ich doch wohl mitgehen!“

Draußen hängte sie sich in des Bruders Arm: „Du hast dich gewundert, eben? Es ist auch eine merkwürdige Geschichte. Aber keine Angst! Sie nimmt ein harmloses Ende. Ich schreibe dir alles!“

Paul sah ihr voller Wärme ins Auge: „Du bist anders geworden. Wenn das nichts mit dem kuriosen Heiligen da drinnen zu tun hat, dann freue ich mich. Für den wärst du zu schade.“

Mara lachte freimütig: „Es war ein Intermezzo — Gottlob nur ein komisches! Es lebe unser Baltensland!“

Sie winkte dem Wagen nach, bis er im Dämmer des Waldes untertauchte. „Unsere Pläne!“ dachte sie verächtlich. „Meine sind es nicht mehr! Er ist Berta, Angsthafes, würdiger Better. Selbst das Bauernmädchen vorhin auf

der Landstraße hielt er für einen Räuber, und hinter jeder Heusade vermutete er Wegelagerer. Dabei diese lächerliche Sorge um seine Pappschachtel, als ob seine Bildchen die kostbarsten Meisterwerke wären!"

In solchen Gedanken überwachte sie selbst die Unterbringung des Gespanns, das auf dem Bahnhof zurückbleiben sollte, und sorgte mit Umsicht und Interesse dafür, daß die Pferde abgerieben und gefüttert wurden.

Wahrhaftig — in dieser Stunde fühlte sie es ganz besonders: sie war eine andere geworden. Ihr Herz hatte in der Heimat Wurzel geschlagen. Und sehnsüchtig blickte sie in der Richtung auf Vorküll.

\* \* \*

„Selbst die Pferde wollen nicht mehr,“ dachte der alte Maddis, als er die beiden Barone von der Borke nach Hause kutschierte. In seiner Unruhe ging ihm die Fahrt zu langsam und er brauchte die Peitsche mehr, als die Pferde von ihm gewöhnt waren.

Baron Alexander wischte die beschlagene Seite des Coupéfensters mit dem Rücken des Handschuhs ab und warf einen Blick in die regenfeuchte Dämmerung draußen.

„Zweck hat es kaum, daß wir uns in diesen Nebel begeben haben. Aber es wäre selbstverständlich eine Geschmacklosigkeit, wenn wir da unten in der Sonne geblieben wären, während man die anderen hier abschlachtet. Die Geschichte vorhin gibt mir zu denken. Früher ließ sich so ein Bauernmädel ohne weiteres spazieren fahren und noch dazu bei diesem Regen. Es geht da was vor. . . .“

Baron Alexander schnoberte indigniert in die Luft, die schwer und drückend den Wagen erfüllte. „Tante Emerenzias Niesfläschchen und Mamas Parfüm — keine gute Mischung! Hätte ich doch bloß meine Zigaretten mitgenommen!“

Die Kutsche hielt. Laute Rufe — die Tür flog auf:

„Da haben wir die anderen zwei!“ brüllte jemand. Geschwärzte Gesichter drängten sich um den Schlag und einer der Kerle sagte mit höhnischer Verbeugung:

„Kommen Sie heraus, meine Herren. Bei dieser Dunkelheit können wir Sie ja gar nicht sehen!“

Der alte Baron wandte sich noch einmal zu seinem Sohn: „Force majeure! Rien ne va plus — en avant mon fils!“ Sie stiegen aus.

„Hat einer von Ihnen eine Zigarette bei sich?“ Baron Alexander blickte gelassen im Kreise herum. „Eine Zigarette meine ich. Ich habe meine vergessen!“

„Gebt ihm eine Papyrus!“ sagte eine Stimme aus dem Hintergrund. Die Kerle waren von der Ruhe ihrer Gefangenen sichtlich betroffen. Selbst der Spottvogel, der die Barone zum Aussteigen genötigt hatte, verlor die freche Tonart. Er griff in die Tasche und hielt sein Kästchen hin.

„Danke!“ Ein Streichholz flammte auf und beschien für einige Momente die abenteuerliche Szene. Paul von der Borke stand, die Hände in den Manteltaschen und den Kragen hochgeklappt, schweigend da. Maddis war vom Boden geklettert und zitterte an allen Gliedern vor Angst. Er sah die Gewehre und Revolver in den schwarzen Fäusten der Gesellen und bebte um das Leben seiner Herren.

„Was wollt ihr denn?“ fragte er weinerlich. „Die Barone hier kommen eben vom Ausland. Haben euch nichts getan. Geht, macht keine Spähne — laßt uns fahren!“

„Halts Maul, altes Waschweib. Du weißt viel, was ein Baron für eine Bestie ist. Dir ist nicht wohl, wenn du nicht dienen kannst. Marsch, ab — geh deiner Wege. Wirst du woll!“

Einer der Kerle hatte die Peitsche genommen und schlug sie dem Kutscher um die Beine. Da trat Baron Alexander dazwischen:

„Lassen Sie den alten Mann! Maddis — geh ruhig nach Hause!“

Der Alte rang die Hände und schluchzte laut auf. Nur zögernd und gedrängt und gestoßen ging er von dannen.

„Dürfen wir nun Ihre Absichten erfahren?“ fragte Herr von der Borke. „Ich nehme an, daß wir durch irgend etwas Ihr Mißfallen erregt haben. Sprechen Sie sich aus!“

„Gebt ihm eins aufs Maul, dem Schwäzer. Dann weiß er, was wir wollen!“

„Angst soll er kriegen, daß ihm die Zähne klappern!“

„Hängt ihn auf — den deutschen Blutsauger, und den anderen dazu.“

„Dann können sie Zigaretten rauchen so viel sie wollen.“

So brüllten die Stimmen durcheinander.

„Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Kosaken unterwegs sind. Wenn Sie sich nicht bald über unser Schicksal schlüssig sind, wird man unsere Unterhaltung stören!“

Die Worte des Barons machten Eindruck. Es waren tatsächlich Kosaken gemeldet. Deshalb schien es der Bande geraten, zunächst mit ihren Gefangenen davonzufahren. Zwei der Kerls schwangen sich auf den Boden und zwei andere schoben die Barone wieder in den Wagen und setzten sich zu ihnen.

„Rouge ou noir, mon cher? Que dites vous?“ Baron Alexander drückte die Hand seines Sohnes. „Um dich tät es mir leid!“

Herzlich erwiderte Paul die spontane Zärtlichkeit des Vaters.

„Ich habe dich nie gekannt, bis heute, Papa!“

Und eine ganze Weile ruhten die Hände der Männer ineinander. Dann führte der alte Baron wieder seine Zigarette zum Munde. In gelassenen Zügen zog er den Rauch ein und blies ihn von sich.

So saßen sie schweigend und fragten nicht nach Ziel und Richtung der nächtlichen Fahrt . . .

(Fortsetzung folgt)